

Gerhard C. Krischker
Das Ellertal
Meine fränkische Toskana (1)

Schon beim Gedanken an die Toskana bekommen die meisten Reisenden glänzende Augen und im Geiste sehen sie gleich eine sanft gewellte Landschaft.

Zypressen, die Akzente setzen. Sie denken an den köstlichen Chianti-Wein und an Bistecca fiorentina und an das unentbehrliche, grünschimmernde, kaltgepresste Olivenöl, bis ihnen das Wasser im Munde zusammenläuft und die nächste Reise in die Toskana nur noch eine Frage des Wann ist..."

So der Originalton einer Werbeschrift des Touristeninformationsbüros Florenz.

Schon beim Gedanken an das Ellertal bekomme ich glänzende Augen, und im Geiste sehe ich gleich eine sanft gewellte Landschaft, Obstbäume, die Akzente setzen. Ich denke an das köstliche Bier, an Preßsack und Ziebeläskäs, an den unentbehrlichen, glasklaren, hausgebrannten Zwetschenschnaps, bis mir das Wasser im Munde zusammenläuft und die nächste Fahrt ins Ellertal nur noch eine Frage des "Wann" ist.

Landschaften mögen Vergleiche

"Städte mögen Vergleiche" - eine nur auf den ersten Blick oder Ton lapidare - im wahrsten Sinn des Wortes - Feststellung meines Feuilletonmeisters und -lehrers Wolfgang Buhl.

Städte mögen Vergleiche - Landschaften auch und meine braucht keinen zu scheuen. Mag anderen etwas spanisch vorkommen, mir kommt diese Gegend italienisch vor, mich mutet sie wie eine geografische Übersetzung oder besser gesagt Übertragung aus dem Italienischen an, und längst habe ich mein Ellertal in Valle Ellero und seinen Hauptort Tiefenellern rückübersetzt in Basso Ellero. Das könnten doch alles Bilder und Szenen aus der Toskana sein:

Die Sanftheit der Hügel, das Blau-Weiß des sommerlichen Himmels, die großen Rapsfelder, die wie zum Trocknen hingelegte Tücher auf den Hängen liegen, die vielen Obstbäume, die sich weigern, Spalier zu stehen, die allumfassende Frömmigkeit dieser alles anderen als gottverlassenen Gegend, die sich in Gott weiß wie vielen Heiligenfiguren, Martern, Feldkreuzen und Kapellchen mani- und coelifestiert, die Wallfahrten und Bittgänge, wo der Glaube noch auf die Straße geht, die Mittagsruhe der Dörfer im Sommer wenn die Tauben im weißen Sand baden, manchmal sogar die Sprache, wenn ich beim Kunnä in Tiefenellern mein Köppela bestell ...

Das Ende der Welt

Waren Sie schon einmal am Ende der Welt? Ich schon. Sogar zweimal. Im Schloßpark von Schwetzingen darf man hinter einem Türchen stehend, aus gebührendem Abstand einen Blick darauf werfen. Am Ende einer Allee, die immer enger zu werden scheint, liegt eine lichtüberflutete paradiesische Landschaftsidylle, die man erst, wenn man hinter das Ende zu treten wagt, als gemalte und von einem Scheinwerfer im doppelten Sinn angestrahlte Scheinwelt entlarven kann. Denselben Blick, durch kein Tor versperrt, aber genauso unwirklich schön, doch in natura, hat man, wenn man sich meinem Ellertal nähert. Das erste Mal eröffnet er sich gleich hinter der Kunigundenruhrkurve, das zweite Mal, wenn man Litzendorf hinter sich läßt. Ein Maler müßte man sein, denn diese Landschaft ist ein Bild von einer Landschaft. Hier stelle ich sie hin, meine imaginäre Staffelei, gleich hinter dem Ortsschild und will zu malen beginnen. Aber sofort spüre ich, dass es ungemalt bleiben wird, mein Ellertalbild, denn die Leinwand ist viel zu klein, als dass sie diese Ansicht panorahmen und fassen könnte. Und auch die Farben. Obwohl ich mische und mische, das Grün der leicht gelbdurchwirkten Rapsfelder will mir nicht glücken. Auch nicht das Zartrosaweiß der Kirschbaumwattebüschel, das Schlohweiß der Schlehen und schon gar nicht das Rötlichgrünbraun der haarsträubenden Weidenköpfe. Wie bring ich nur den gelbfeinen Unterschied zwischen Löwenzahn, Troll- und Sumpfdotterblumen hin? Wie bläue ich diesen Himmel? Wie wollen die Wolken geweißelt sein? Schon zuviel Deckweiß hab ich verdrückt, viel zu viel rum- und zugespachtelt, als könnte mein Bild noch die heitere Luftig- und Leichtigkeit dieser Landschaft widerspiegeln. Ich packe sie zusammen und ein, meine Staffelei, und male das Bild weiter in meinem Kopf. Ein Musiker müßte man sein, denn voller Musik ist diese Landschaft, in die ein gottbegnadeter Komponist so viele Kreuze eingezeichnet hat, in der es so viele Kapellen gibt - nein, nicht die Lohndorfer Blasmusik und auch nicht die Ellertaler Musikanten. Wie Notenzeilen sehen sie aus, die schwarzen Drähte der Stromleitung, wie weiße Notenköpfe die Schöpfe der blühenden Obstbäume zwischen und auf der dünnen Lineatur und darüber die sanft gewölbten Ligaturen der Berge und Hügel.

Wie in einem Kanon fällt ein Bergbogen in den anderen, hält jeder seine Stimme, ist jeder immer zu sehen und zu hören, auch wenn er von einem oder anderen über- oder verdeckt zu werden droht. Nichts Lautes, nichts Schräges, kein Mißton schleicht sich ein, höchstens die von Menschenhand falsch gesetzte viereckige Note eines Wasserbehälters. Dazwischen und darüber erhebt sich, sich korkenziehernd in die Lüfte schraubend, der Gesang einer Lerche. Viel helles, luftiges, duftiges Laubwaldur klingt durch, dann und wann unterbrochen, um eine andere Klangfarbe ins Spiel zu bringen, von ein paar Tupfern dunklen Tannenmolls. Gegen Ende zu wächst, schwillt alles noch einmal, ohne zu kräftig zu wirken, an, um am Schluss sanft auszuklingen in einer Harmonie, deren nie enden wollendes -nie, -nie, -nie wie ein ewiges Echo nachtönt.

Ein Dichter müßte man sein, denn diese Landschaft ist ein Gedicht. Viele haben es versucht, diese Landschaft zu verdichten, sie in Worte zu kleiden - Dichtung kam selten dabei heraus, ziemlich lumpig fielen sie aus die Versuche, statt Strophen nur Katastrophen:

Im Tale wo die Eller fließt
da muß es herrlich sein
der Eulenstein grüßt weit ins Tal
und lädt die Wanderer ein.
Greif frohgemuth zum Wanderstab
umringt von grünen Höhn
die Jungfernhöhl mit ihrem Charm
die muß man einfach sehn:
Heidi heidi heido heida:
Und nicht vergessen auszuruhn
am hohen Eulenstein
dies Kleinod und die Ruhe hier
gemütlich muß es sein.
Drum kehren wir in Ellern ein
beim Stammtisch soll es sein
die "Guten Freunde" und das Bier
beim Abend-Sonnenschein:
Heidi heido heidi heida.

Nur einem ist es gelungen, in einem bloßen Schwarz-Weiß-Bild, sie einzuzäunen, diese Landschaft, sie mit winzigen Spuren von Tinte und Tusche zu zeichnen. Hier im kleinen Ellertal muß Hans Magnus Enzensberger - so will ich es - seinen fränkischen Kirschgarten und den richtigen Ton dafür gefunden haben:

fränkischer kirschgarten im Januar

1

was einst baum war, stock, hecke, zaun:
unter gehn in der leeren schneeluft
diese winzigen spuren von tusche
wie ein wort auf der seite riesigem weiß:
weiß zeichnet dies geringfügig schöne geäst
in den weißen himmel sich, zartfingrig,
fast ohne andenken, fast nur noch frost,
kaum mehr zeitheimisch, kaum noch
oben und unten, umsichtig
die linie zwischen himmel und hügel,
sehr wenig weiß im weißen:
fast nichts –

2

und doch ist da,
eh die seite, der ort, die minute
ganz weiß wird,
noch dies getümmel geringer farben
im kaum mehr deutlichen deutlich:
eine streitschar erbitterter tüpfel:
zink-, blei-, kreideweiß, gips,
milch, schlohweiß und schimmernd

jedes von jedem distinkt:
so vielstimmig, so genau,
in hellen gesprenkelten haufen,
der todesjubel der spuren:
wieviel büschel von winzigen weißen
schreien
vor der gähnenden siegerin ewigkeit!

3

zwischen fast nichts und nichts
wehr sich und blüht weiß die kirsche.

Pödeldorf, Naisa, Litzendorf

Schön sind sie nicht mehr, die Ortschaften des Ellertals. Zu viele Wunden hat man geschlagen und der graue Verband des Asphaltdeckts mehr auf als zu. Das Rauschen der Autos überläßt das der Eller, die man, wie sie sich auch dreht und windet, immer wieder in ein Betonkorsett zwängt. Grauer Beton gibt den Ton an, weißer Putz ist alles andere als putzig. So paradox es klingt, schöner werden die Dörfer immer dann, wenn sie ihr Hinterteil zeigen und besonders am Morgen, wie jetzt, wo ich mit den beiden Söhnen der Brauerei Post aus Tiefenellern Bier ausfahre. Jetzt gewähren sie einen Einblick in ihre Morgentoilette, jetzt zeigen sie sich im Morgenmantel, ungeschminkt und noch ein bißchen verschlafen und wirken auf einmal viel, viel schöner.

Nur Pödeldorf, unser erster "Anfahrtsort", wird auch im verklärten Dunstlicht der Frühe nicht hübscher. Ich weiß nicht, ob es den Witz schon gibt - ein leerer Ort im doppelten Sinn, denn hier haben sich viele Bamberger Lehrer ihr Häuschen, aus dem sie nur am Wochenende und in den Ferien geraten, hingestellt. "Hypothekenhügel" witzelt der Kunnä, als wir mit dem alten blauen Lieferwagen den Berg mit den Neubauten hoch zockeln.

Mein alter Griechisch- und Lateinlehrer wohnt auch hier, fällt mir bei "Hypothek" ein, und seine lateinische Lieblingssentenz "nomen est omen", die ich bis heute nicht mit drei Worten übersetzen kann. Bei ihm müssen wir nicht halten, er trinkt bestimmt gar nicht oder - nomen est omen - nur aus der Römerquelle. Das Haus mit dem lateinischen „fai obbochd“ vor dem Hund "Cave canem" gehört sicher ihm, denn das Schild "Warnung vor dem bißla Hund", vor dem wir gerade stehen, hätte er sich sicher verkniffen.

Der Kunnä und der Fonsä teilen sich ihre Kundschaft: die linke Straßenseite bedient, weil er am Steuer sitzt, der Kunnä, die rechte der Fonsä. "Eine tolle Truppe" lobt eine Hörerin gerade das Team von Bayern 3, das der Kunnä viel zu laut laufen läßt; das denke ich auch von den beiden Hönigsöhnen: Gekonnt und fast elegant wuchten sie die blauen Kästen auf und in den Laster, tragen sie der Kundschaft oft bis in den Keller oder in die Küche, geben, wenn jemand, was gar nicht so häufig vorkommt, zuhause ist und bar bezahlt, nicht nur das Wechselgeld heraus, sondern noch ein Lächeln und ein paar freundliche Worte dazu. Die sich das Bier in Tiefenellern selbst abholen, bekommen stattdessen ein Fläschla extra draufgelegt. 15 Mark kostet der Kasten und das Geld liegt bei denen, die nicht zuhause sind, an den wunderlichsten Stellen: in und unter Blumentöpfen, in Plastikbeuteln und -tüten, auf Autoreifen, unter Steinchen, Treppen und Fußabstreifern.

Fast lässig schiebt der Fonsä den immer dicker werdenden Geldbeutel in die enge Gesäßtasche seiner Jeans. Als wir zum Haus meiner Namensvetterin kommen, muß auch ich raus, bestimmen sie, der Krischkä bringt der Krischkä an Kastn, naa zwaa - Preußn trinken mehr. Sie wissen viele Geschichtchen, auch Bettgeschichten, und als ich, weil ich gerade den Playboy-Häschen-Aufkleber an unserer Windschutzscheibe entdeckte, frage, ob ihnen von den vielen alleinstehenden und häufig nur im Morgenmantel vor die Tür kommenden Damen schon einladende Angebote gemacht worden sind, lachen beide nur eindeutig zweideutig.

Alles ist neu in Pödelndorf, die Häuser, die Kirche, die Wirtschaft, die Reichen. Selbst der gute alte Ortskern läßt sich nur noch schwer finden. In der Schulthesgasse - nomen est omen - vielleicht, wo wie in einem alten Dorf Betten- und Bratengerüche aus den Fenstern hängen. Auch wir bekommen Hunger und ich werde vom Fonsä zum Brotzeitholen geschickt, in die Metzgerei Schäfer. Vier Brötla mit Bierschinken - nomen est omen - verdrückt er im Auto. Weil der Schlotfeger gerade vorbeikommt und durstig ist, wird ein Kasten angerissen und auch ich bekomme ein Fläschla. Der Kunnä sitzt hungrig und durstig daneben. Ihm ist die Wurst nicht wurst, die beim Lunz in Litzendorf schmeckt ihm besser. Vielen schmeckt offensichtlich auch hier das Tiefenellerner Bier besser, denn auch in Naisa haben wir viel zu tun.

Eigentlich - nomen est omen - müßten ja hier wegen des netten Ortsnamens viele Amerikaner wohnen und nicht - nomen est omen - "Am Bärenhäuter" in Pödelndorf, das und sein "nomen est omen" wir nun endgültig verlassen wollen und haben.

Aber Naisa ist alles andere als nice. Nicht nur die kurvige Hauptstraße verjüngt sich in der Ortsmitte, der ganze Ort hat sich bis zur Unkenntlichkeit verjüngt. Den Holzwegen, die man begangen hat bei der Modernisierung des Dorfes, hat man hier in Form von Straßennamen "Denkmäler" gesetzt: Erlenweg, Birkenweg, Wiesenweg, Mühlwiesen, Weingarten. Die Straßennamen erinnern an das, was und wie es einmal war, wie die Bemalungen an den modernen Häuserfronten verraten, welch schönes altes Haus hier früher gestanden hat. Nur oben auf dem Berg hat man einen wunderschönen Blick - very nice - hinüber auf Melken- und Schammelsdorf und unten im Tal darf die Eller noch einmal ganz kurz das lustige Bauernmädchen von einst sein und in der Wiese herumtanzen.

Bestimmt hat der Tanzwiesenweg in Litzendorf, wo wir jetzt sind, seinen poesievollen Namen nicht daher - einen Kirchweihntanz hab ich vor Augen, Ohren und Mund wie auf Breughelschen Bildern. Jetzt läßt sich's auch der Kunnä munden: mit Leberwurst und Schinkenbrötla. Seltsam, denk ich für mich, da haben sie daheim in Tiefenellern die beste Wurst und das beste Brot und dann kaufen sie sich in fremden Metzgereien die Brotzeit. Auswärts schmeckt halt doch alles besser, merk auch ich und mach mit dem Kunnä mein zweites Frühstück und einen Streifzug durchs Dorf. Zwei Gebäude stechen ab und ins Auge: die schöne Kirche mit den eigentümlich goldgelb leuchtenden Sandsteinquadern und das schmucke barockisierende Pfarrhaus. Ein selbstgetippter kleiner Kirchenführer, der wie eine Kugelschreiberschrift mit ihrem hilfeschendenden "Wo bitte" verrät, öfters vergriffen zu sein scheint, gibt kurz und goldig Auskunft.

Während ich lese, kommen Mütter und Großmütter mit ihren Kindern und Enkeln herein, tupfen artig ins Weihwasser und deuten dann mit feuchten Fingern auf Fotos, die sie als Bräutla und - wie heißt eigentlich das bübische Gegenstück dazu? - bei der Erstkommunion zeigen. Auch an ihren Namen kann man den Bruch zwischen alt und neu ablesen: Tamara, Carolin, Doreen, Carina, Nadine heißen die einen, Georg, Sebastian, Josef, Lorenz, Leonhard, Alfons und Konrad die anderen. Mein Gott, beinahe hätte ich sie vergessen, meinen Fonsä und Kunnä. Aber da steht sie schon vor dem Kirchenportal, unsere alte blaue Bierkutsche, die auf den Namen Iveco hört und mit der wir - ich beachte noch schnell den Wenzeslaus am Rathaus - heimwärts rattern, schön vorsichtig, dass es uns jetzt, wo wir alles ausgefahren haben, nicht so geht wie dem Nitroglycerinfahrer Mario aus dem Leinwandklassiker "Lohn der Angst" und wir - ein allerletztes "nomen est omen" - kurz vor Lohndorf aus der Kurve oder in die gute Ellertaler Luft fliegen ...

Kleines Lohndorfer Zwischenspiel

Ein Wunder: Er ist aufgeschlagen, der Orgelprospekt der Lohndorfer Kirche. Ich sehe nicht nur die sichtbaren Teile des Orgelgehäuses, sondern auch die an sich unsichtbaren. Die Orgel wird generalbassüberholt. Die Orgelpfeifen liegen wie Orgelpfeifen auf den Kirchenbänkchen. Kalt ist's und die großen Pfeifen kommen mir vor wie silberne Ofenrohre. Überhaupt mutet sich das Kirchlein an wie ein göttliches Wohnzimmer aus deutscher Eiche. Im "Flurumgang" liegt wie im elterlichen Korridor ein roter Kokosläufer. Nur der Altar bleibt auf dem Perserteppich. Wie unsere beste Festtagstischdecke liegt ein weißes Tuch darüber mit der inbrünstigen und ein wenig infantilen Stickerei: Du meine Mutter, ich dein Kind. In einer Woche ist Muttertag. Ansonsten ist trotz des matten Goldes vieles goldig. Die Heiligenfiguren sehen aus wie Schnitzer eines Oberammergauer Schnitzers. Kein Wunder, daß einer der letzten Pfarrherrn unter Berufung auf das Zweite Vatikanische Konzil wenig konziliant sie allesamt ins Diözesanmuseum depotierte.

Aber das soll ich auf keinen Fall schreiben, bittet mich der Kirchenvorsteher, der mit seinem Schlüsselbund aussieht wie Petrus und auch nicht, daß der geistliche (Un)Rat Pflaum hieß und auch nichts von Lohndorfs größter Sensationsgeschichte, dem grausamen Mord aus dem Jahr 1897, von dem die Bamberger Neuesten Nachrichten bildzeitungsartig berichteten - eine 28 cm lange handbreit klaffende Wunde hatte das Opfer dieser Familientragödie, weswegen die Lohndorfer in den umliegenden Dörfern immer noch "die Halsabschneider" heißen.

Mittlerweile stehe ich auf dem Empörlein, lausche dem fränkischen Orgelbauerlatein: Des ef stimmt net, die Quint is zä schnell, des e a bissla langsamä, die Terz aa. Manchmal klingt es wie ein himmlisches SOS, ihr Orgelprobespiel, manchmal könnte man auf ihren Tonleitern in den Himmel klettern. "Wos kostn so a Orgel hoitzädooch?", fragt ein bißchen pharisäerisch - als berechne er den Preis der ausgewechselten Pfeifen - mein Lohndorfer Petrus. 150 000, schätzt der Stimmer, und anstatt mit dem Hammer zuzuschlagen, läutet er eine Glocke, die früher dem Mesner signalisierte, den Blasbalg schneller und stärker zu treten, wenn für das Brausen des klerikalen Rausschmeißers "Großer Gott wir loben dich" mehr Wind gemacht werden mußte.

Gerhard C. Kriskker
(Fränkischer Tag Bamberg: 20. Juli 1991)